



Romy Wolf

MITTERNACHT

MITTERNACHT

Romy Wolf

Copyright: © 2014 Romy Wolf

www.romywolf.de

Cover © Romy Wolf

Haus © [ColinBroug](#)

via freeimages.com

Die Uhr schlug Mitternacht.

Sie schlug Mitternacht, nichts als Mitternacht. Die Zeiger standen still, das Glas war zersplittert, doch das Ticken des Uhrwerkes hallte weiter durch die Gänge des Hauses, den leeren Westflügel und die breite Treppe hinunter, durch die engen Flure und die Schornsteine hinauf, in das Speisezimmer, in dem noch immer Kerzen brannten.

Die Uhr schlug immerzu Mitternacht.

Und er spielte noch Klavier. Sie hörte die hastig, fast zaghaft angeschlagenen Töne, die aus der Halle, aus der Düsternis zu ihr hinauf stiegen. Er spielte immer noch, er rief sie, das Haus rief sie.

Sie fand keinen Schlaf. Sie schlief schon lange nicht mehr.

Margaret lag in ihrem Bett und lauschte auf die Melodie, die nun aus der Bibliothek zu ihr herauf schwebte, lockend, wie ein Versprechen, dass alles gut werden würde, wenn sie nur kam. Sie hörte seine Stimme, sich vor Verlangen verzehrend: „Margaret. Margaret, meine Liebste.“

Doch Margaret ging nicht zu ihm. Sie durfte es nicht, auch

wenn sich ihr Herz danach sehnte, dem Ruf nachzugeben, und obwohl sie wusste, dass sie eines Nachts nachgeben würde. Eines Nachts, wenn die Uhr Mitternacht schlug, würde sie zu ihm hinabgehen und ihm dabei zu hören, wie er Klavier spielte. Sie fürchtete sich vor dem, was dann geschehen würde, aber sie spürte, wie ihr Wille ihr mit jedem Glockenschlag mehr entglitt, wie alles seine Bedeutung verlor. Mit jeder Mitternacht, die kam, schien die Düsternis, die auf sie wartete, weniger fürchterlich. Sie hatte Frederick schon so lange nicht mehr gesehen. Sie konnte sich kaum noch an sein Gesicht erinnern, seine Hände, die Art, wie er sie angesehen hatte beim Abschied. Es mochten Wochen vergangen sein, Monate oder Jahre, Margaret wusste es nicht mehr. Die Zeit stand still an diesem Ort, zumindest empfand Margaret es so. Immerzu Mitternacht. Immerzu Finsternis. Immerzu Einsamkeit. Niemand, der kam oder ging. Und nichts, was sich änderte.

Margaret erhob sich von dem Bett, in dem sie keinen Schlaf mehr fand und um dessen Holzrahmen sich Spinnweben wanden, und warf einen Blick zum Fenster. Die Vorhänge wehten im Wind, das Fenster stand ein Stück offen, denn es ließ sich nicht mehr schließen. Dahinter lag die Dunkelheit der Nacht und mitten darin der Kiefernwald, der das Haus im Osten und Süden vor der anderen Welt da draußen schützte. Wäre Margaret in den Westflügel gegangen, wo die Zimmer still und staubig vor sich hin dämmerten, wenn sie dort aus dem Fenster

geschaut hätte, dann hätte sie nichts als die stürmische See gesehen, und die Wellen, die sich unablässig aufwürmten und gegen die Klippen warfen, auf denen das Haus erbaut worden war. Klippen, die - so hatte Frederick ihr erzählt - Jahr um Jahr brüchiger wurden und in die Tiefe sackten.

Evermore. Das Haus auf den Klippen.

Margaret hätte ein Pferd satteln und fort reiten können, doch sie fand die Kraft nicht. Wenn sie die Flure durchwanderte, in ihrem weißen Ballkleid, das sie nicht abstreifen mochte und konnte, dann glaubte sie immerfort ein Flüstern zu hören, das sie davor warnte, jemals durch die Türe des Hauses zu treten.

„Ein Fluch“, sagten die Stimmen. „Ein Fluch, ein böser Fluch. Unglück wird geschehen.“

Der Rabe kam zu jeder Mitternachtsstunde.

Er kam durch das halboffene Fenster geflattert, ein Schatten in der Nacht, der sich auf das Ende des Bettes setzte, den Kopf schief legte und einmal laut und markerschütternd krächzte. Zuerst hatte Margaret sich gefürchtet und versucht, das Tier zu verscheuchen, doch nun, nach so langer Zeit, war er zu ihrem einzigen Freund

geworden.

Sie ließ die Bürste durch ihr langes, schwarzes Haar gleiten, als der Rabe sich an seinem üblichen Platz niederließ, und wartete. Manchmal schien es ihr, dass Warten alles war, was sie tat. Sie hatte nur eine vage Ahnung, worauf.

„Mylady“, krächzte der Rabe.

Margaret deutete ein leichtes Kopfnicken an.

„Mein Herr.“

„Der Mond ist hinter Wolken verborgen“, sagte der Rabe.

„Wie jede Nacht, wenn ich mich recht entsinne.“

„Alles ist immereins, immereins.“

„Mir scheint, mein Herr, das ergibt keinen Sinn.“

„Immereins.“

Margaret schüttelte den Kopf und wandte sich wieder ihren Haaren zu. Der Spiegel war verhangen, so wie alle Spiegel in Evermore. Der Rabe kam jede Nacht mit geheimnisvollen Botschaften, die sie nicht zu entschlüsseln wusste. Er war ein düsterer Gefährte, und

alles, was er sagte, schien als Warnung gemeint zu sein. Er war ein Vorbote, aber sie konnte nicht mit Bestimmtheit sagen, wovon.

„Frederick spielt wieder Klavier“, sagte Margaret, und lauschte erneut auf das Musikstück, das tief unten in den Gemäuern erklang. Sie legte die Bürste zur Seite und wiegte sich sanft im Takt. Ein Walzer. Sie hatte gerne Walzer getanzt, damals. Aber jetzt gab es niemanden mehr, der sie in die Arme nahm und mit ihr durch den Ballsaal tanzte.

„Er wartet“, sagte der Rabe.

„Ich weiß.“

„Wie lange wollt Ihr hier noch verweilen, Mylady?“

„Das Haus lässt mich nicht gehen. Und ich mag die Hoffnung nicht aufgeben, dass er wiederkommen wird.“

„Ihr solltet Klavier spielen“, sagte der Rabe.

„Ich habe eine düstere Ahnung, dass alles zu Grunde gehen wird, wenn ich Klavier spiele.“

„Wir alle sind dem Tod versprochen.“

Margaret lächelte, schüttelte den Kopf erneut und warf

sich ein Tuch über die Schultern. Die Haare ließ sie offen, es gab ohnehin niemanden mehr in diesem Haus, der eine säuberlich geschmückte Lockenpracht bewundert hätte. Ihre Juwelen, die goldenen Ketten und Ringe, lagen gut verstaut im Schmuckkästchen, das unbenutzt und mit einer Staubschicht überzogen auf dem Tischchen stand. Margaret trug nur ihr Kleid, das Ballkleid von jenem Abend, als sie das Telegramm erhalten hatte. Sie fand, dass der Stoff sich seitdem nicht verändert hatte, das Kleid immer noch in luftigen Falten um ihren Körper fiel, obwohl sie es nicht einmal abgelegt hatte. Es schien sich nicht zu verändern. So wie der Rest des Hauses.

Das Klavier spielte wieder, dieses Mal kamen die Klänge aus der Eingangshalle. Ein anderer Walzer, melodisch und zart, die Töne kaum zu hören. Oh, wie gerne wäre sie zu ihm gegangen! Aber sie konnte nicht.

„Er wird ungeduldig“, sagte der Rabe und ordnete abwesend mit dem Schnabel sein Gefieder.

„Ich bin verflucht, nicht wahr?“ fragte Margaret. Der Rabe antwortete nicht.

Sie seufzte und erhob sich von dem Stuhl, ging zu der schweren dunklen Tür in ihrem Zimmer, lauschte kurz auf die Geräusche dahinter, dann trat sie in den Flur. Der Rabe folgte ihr. Das Schlagen seiner Schwingen war der

einzige Laut, der die drückende Stille störte. Denn das Klavier war wieder verstummt.

Sie legte ihre bleiche Hand auf das Geländer der Galerie und blickte nach unten auf den schwarzweiß gekachelten Boden der Eingangshalle. Dort stand kein Klavier - soweit sie wusste, hatte sich dort nie ein Instrument befunden, und auch in Zukunft würde dort kein Klavier stehen.

Die Holzdielen knarrten unter den Schritten ihrer nackten Füße. Der Wind fegte heulend um das Haus und ließ das Gemäuer erzittern. Es klang wie Wehklagen, als würde Evermore von dem Leid und den Tragödien vergangener Tage Zeugnis ablegen. In diesen Mauern hatte niemand je sein Glück gefunden, sprach der Wind.

„Frederick hat mir von Evermore erzählt“, sagte Margaret. Sie strich an den Gemälden der Herren vorbei, die vor ihr schon alleine durch die Gänge gewandert und elendig untergegangen waren. Der Rabe war voraus geflogen und wartete auf dem Geländer auf sie. Er legte den Kopf schief, als Ermunterung, damit Margaret weiter sprach.

„Er sagte, das Haus sei verflucht. Er sagte, es habe seinen eigenen Willen. Ich hielt ihn für verrückt, ich dachte, er wollte mir nur Angst einjagen. Frederick war sehr abergläubisch. Und jetzt stehe ich da, ohne ihn, doch er ruft mich - oh, er ruft mich, aber ich kann nicht zu ihm

gehen. Ich muss hier bleiben, denn ich bin nun die Herrin des Hauses. Vielleicht kommt er ja wieder?“

„Immereins, immereins“, sagte der Rabe.

„Du bist ein seltsamer Geselle.“

„Ich bin ein Rabe“, sagte der Rabe.

Margaret lachte, laut und klar. Ihr Lachen durchflutete die Räume wie Sonnenlicht und für einen Moment war es, als würden die Uhren weiterticken und neues Leben in das Haus kehren. Doch es verhallte, wurde von den Wänden zurückgeworfen, bis das Gebälk unter dem fremd anmutendem Geräusch zu zerbersten drohte.

„Ich denke, ich werde heute in das Speisezimmer gehen“, sagte Margaret dann.

„Mylady, Ihr habt das Zimmer seit vielen Mitternachtsstunden nicht betreten.“

„Ich rieche Orchideen“, sagte Margaret. „Vielleicht ist Frederick zurück. Er pflegte, mir Orchideen mitzubringen.“

Sie suchte die Gänge jede Nacht auf. Und der Rabe, immer war der Rabe bei ihr. Manchmal sprach er, manchmal

hüllte er sich in tiefes Schweigen, aber immer kam er durch das offene Fenster geflattert und begleitete Margaret auf ihren Wanderungen durch das Haus.

Evermore war so weitläufig, dass Margaret manchmal vergaß, welche Räume sie in der Nacht zuvor besucht hatte. Manchmal verlor sie gar die Orientierung in den verschiedenen Flügeln und Zimmern, den engen Gängen und schmalen Treppen, die sich Türme hinauf wanden oder in die Kellergewölbe führten, dorthin, wo man früher die Verräter und Mörder gebracht hatte, um in der Einsamkeit und Dunkelheit zu verrotten. Manche Nacht, damals, als Frederick noch bei ihr gewesen war, hatte sie geglaubt, noch die Schreie zu hören, das Stöhnen und Wimmern jener armen Seelen, die das Los des Kerkers nicht länger ertragen konnten. Doch die Stimmen und das Wehklagen waren in jener Nacht verstummt, als Margaret das Telegramm erhalten hatte. Seitdem wurde nur noch ihr eigenes Rufen und Schluchzen durch die Hallen und Gänge getragen.

Seit das Klavier angefangen hatte zu spielen.

Das Speisezimmer aber hatte sie in all der Zeit nicht einmal betreten. Sie fürchtete sich vor dem, was sie dort finden würde. Das Speisezimmer würde alles wahr machen. Und Margaret wusste nicht, was dann geschehen, oder was sie dann tun würde.

Der Rabe flatterte voran.

Margaret trug keine Schuhe, aber sie hatte den Holzboden hinter sich gelassen und ihre nackten Füße schritten nun lautlos über den weichen Teppich der Galerie. Sie konnte jetzt das Rauschen des Meeres hören, als sie sich der Westseite des Hauses näherte, das Toben der Wellen, das Schreien der Seevögel, das Heulen jener, die im Meer untergegangen waren. Manchmal glaubte Margaret zu spüren, wie die Toten die Finger nach ihr ausstreckten, ihr über das Haar strichen und sie anflehten, ihnen zuzuhören, sie zu befreien. Evermore. Frederick hatte es zuweilen ein Mahnmal genannt, einen riesigen Grabstein, der auf unzähligen Gräbern errichtet worden war, auf denen nichts mehr gedieh. Namenlose lagen unter der Erde verborgen, ohne dass sich je jemand an sie erinnerte. In manchen Augenblicken hatte Margaret geglaubt, dass sie nach ihr riefen und sie baten, eine Kerze für sie ins Fenster zu stellen und um den Frieden ihrer Seelen zu beten. In vielen Nächten war Margaret der Bitte nachgekommen. Ohnehin hatte in Evermore immer zu wenig Licht gebrannt, und auch jetzt lag das Haus in völliger Dunkelheit. Nur der Mond schien seit langer Zeit unablässig auf die Giebel von Evermore.

„Rabe“, sagte Margaret in die Stille. Das Klavier spielte nicht mehr, aber es würde wieder anfangen, denn es verstummte nie für lange Zeit. Es würde den Walzer

spielen, zu dem Margaret mit Frederick hatte tanzen wollen in jener Nacht, als das Telegramm gekommen war, als das Speisezimmer mit Gelächter erfüllt gewesen war und der Ballsaal in dem Schein von vierhundert Kerzen auf die Gäste gewartet hatte.

Der Rabe hopste auf das Geländer und schaute sie an.

„Rabe, Frederick erzählte mir damals, dass auf dem Haus ein Fluch liegt. Er sagte, nie habe hier jemals jemand sein Glück gefunden. Er sagte sogar, aus Eifersucht sei hier einmal jemand lebendig begraben worden.“

„Das Haus hat zweifelsohne seine Geschichte“, sagte der Rabe.

Margaret ließ die Finger über das Holz des Geländers gleiten und stieg die ersten Stufen der Treppe hinunter.

„Ich dachte, ich könnte hier glücklich werden. Aber das Haus - ich spüre es. Das Haus verabscheut mich. Es möchte, dass ich fortgehe. Evermore hat schon immer Fredericks Familie gehört. Doch nun ist niemand mehr da, außer mir. Wir haben keinen Sohn, den Evermore zum Bestehen braucht. Das Haus hat keinen Herrn mehr, um es zu bändigen.“

Darauf antwortete der Rabe nicht und Margaret verstand,

dass sie Recht hatte. Sie glaubte zu spüren, wie die Wände des Hauses sich über sie neigten, um sie zu ersticken, sie wusste, dass das Haus ihre Streifzüge nicht billigte und zur gleichen Zeit eine Flucht nicht erlaubt hätte. Niemand entkam Evermore. Niemand.

„Warum hat Frederick uns je hierher gebracht, wenn er doch wusste, dass das Haus nur Unglück bringt?“

Der Rabe sah sie einen Augenblick lang prüfend an. In seinen Augen spiegelte sich das fahle Mondlicht.

„Er gehört dem Haus“, krächzte der Rabe. „Alle kehren am Ende zurück nach Evermore.“

„Vielleicht kehrt er dann ja doch noch heim“, sagte Margaret hoffnungsvoll.

„Ach, meine Liebste“, erwiderte der Rabe, „er ist doch schon längst wieder zurück.“

„Sind die Gäste denn noch da?“ fragte Margaret.

„Alles ist so, wie es war“, sagte der Rabe.

Die Türen zum Speisezimmer waren nur angelehnt. Auf dem Boden davor, dort, wo Margaret es fallen gelassen

hatte, lag das Telegramm. Eine feine Staubschicht lag darauf, aber wie lange genau es dort auf Margaret gewartet hatte, wer konnte das schon sagen, hier in diesem Haus, in dem Zeit eine ganz andere Bedeutung zu haben schien als dort draußen, wenn ihr überhaupt irgendeine Bedeutung zugemessen wurde.

Margaret hob das Telegramm auf. Das Papier hatte sich verfärbt, seit sie es zum letzten Mal in den Hände gehalten hatte, die Ecken waren nachgedunkelt, der Rand rissig geworden. Die Schrift war ein wenig verblasst, aber die Worte waren noch gut zu entziffern.

Frederick war tot. Ertrunken. Sein Dampfer war auf der Überfahrt von der Neuen Welt in die Alte gesunken und hatte hunderte von Leben mit in den Tod gerissen. Warum das Schiff untergegangen war, stand nicht in dem Telegramm. Margaret hatte es nie herausgefunden, aber vielleicht würde das noch geschehen. Es kam ihr vor, als habe sie die Nachricht erst gestern erhalten. Als die Uhren aufgehört hatten zu schlagen, als Evermore erstarrt war. Das Haus war still, die Bilder verstaubt, die Spiegel verhangen. Wind hatte Blätter hinein getragen, die den Boden der Eingangshalle bedeckten. Am Kronleuchter hingen Spinnweben. Und Margaret - manchmal glaubte sie, sie könne sich kaum noch daran erinnern, wie Frederick ausgesehen hatte. Sie trug sein Bild in einem Amulett um ihren Hals, aber es schien, als sei das Bild nicht mehr

seins, sondern portraitiere einen anderen Menschen. Irgendwann hatte Margaret aufgehört, es heraus zu nehmen und anzusehen. Der Tod konnte einen Menschen wahnsinnig machen, hatte ihre Mutter immer zu sagen gepflegt.

Sie ließ das Telegramm fallen. Es sank zu Boden, zurück an die Stelle, von der sie es aufgehoben hatte. Sie legte die Hand auf den Türknauf, warf einen Blick hinauf zu dem Raben, der auf einem Kerzenhalter saß und einen grauenhaften, vergrößerten Schattenriss auf die gegenüberliegende Wand warf, und stieß die Flügeltür einen Spalt weit auf.

Die stickige Luft eines Raumes, in dem seit langer Zeit kein Fenster mehr geöffnet worden war, schlug ihr entgegen. Das Licht war schummrig, und obwohl sie Kerzen bis auf die Stümpfe abgebrannt waren, leuchtete das Zimmer immer noch in ihrem warmen Schein.

Die Vorhänge waren von Motten zerfressen, auf dem Boden lag vertrocknetes Laub und Margaret konnte nicht sagen, wo die Blätter her gekommen waren, denn Evermore war von nichts als ausgedehnten Kiefernwäldern umgeben. Das Haus thronte auf dem äußersten Ende einer Steilklippe, fast so, als habe der Wald das Haus in die Enge getrieben, bis es nicht mehr ausweichen konnte.

Der Tisch war noch geschmückt. Obwohl sich Spinnenweben über die Gedecke zogen, waren die Blumen nicht verwelkt. Die Speisen waren abgetragen worden, aber der Wein war noch in den Gläsern, rot wie Blut, und Margaret glaubte sogar, seinen süßlichen, schweren Duft riechen zu können.

Und dann waren da die Gäste.

Sie saßen noch dort, wo Margaret sie verlassen hatte und sie fand, dass sie sich nicht sehr verändert hatten. Lady Ashbury und ihr Mann, Miss Elisabeth und gegenüber Lord Dellaware, der ihr den Hof machte, die Herzogin von Camden und Captain Richard Fairley ihr gegenüber, und dann noch ein paar Gesichter, die Frederick eingeladen hatte und zu deren Vorstellung es nicht gekommen war. Margaret hatte die Gäste freundlich begrüßt, aber die Namen bald vergessen, denn Frederick hatte sich verspätet, und ihre Gedanken hatten nur darum gekreist.

Aber die Gäste saßen noch da, sie alle, zurück gelehnt in ihre Stühle, die Augen geöffnet, die Frisuren der Damen noch immer zu kunstvoll aufgetürmt, die Herren das Haar säuberlich gescheitelt. Nur die Kleider hatten etwas an Farbe verloren, strahlten nicht mehr mit solch vollendetem Glanz wie an dem Abend, an dem die Zeit stehen geblieben war. Und doch hatte Margaret das Gefühl, dass

die Gesellschaft nur auf sie wartete, und auf Frederick; und dass die Herren und Damen sicherlich alsbald ihre Gespräche wieder aufnehmen würden, die Damen über die neusten Gerüchte, die Herren über Politik. Nur zwei Stühle waren unbenutzt, standen noch genauso adrett am Tisch wie zuvor. Margarets und Fredericks.

Der Rabe flatterte scharf an ihr vorbei, aber Margaret zuckte nicht zusammen, das Haus hatte ihr schon lange die Angst vor allem genommen, außer davor, dass Frederick nicht zurückkommen würde. Denn bestimmt hatte er überlebt, er konnte nicht einfach mit dem Dampfer untergegangen sein. Er hätte sie nie zurück gelassen, nicht hier.

Der Rabe setzte sich auf die Lehne von Fredericks Stuhl und beinahe hätte Margaret ihn wütend fortgescheucht, doch dann besann sie sich anders. Der Rabe hatte ihr in der Vergangenheit treu Gesellschaft geleistet, sicherlich wäre es in Fredericks Sinne gewesen, dass der Vogel nun zeitweilig seinen Platz einnahm.

Margaret betrachtete die anwesenden Gäste, als sie um den Tisch herum und zu ihrem Stuhl ging, der mit Spinnweben überzogen war. Ihre Füße hinterließen auf dem Boden keinen Laut, so, als verschlucke der Raum alles, was nicht aus der alten Zeit stammte.

Margaret setzte sich. Der Rabe krächzte einmal und

stupste sie mit dem Schnabel an.

„Einen Trunkspruch!“, sagte er.

Margaret schaute ihn an, als sei der Rabe, nicht sie, von Sinnen. Doch warum eigentlich nicht? Sie ergriff das Weinglas, das noch unangetastet vor ihr stand, und hob es an.

Die Gäste hatten den Kopf gewandt und starrten sie an. Alle Augen waren auf sie gerichtet, leer und doch erwartungsvoll. Hatten sie vorher auch schon alle zu ihrem Platz geschaut? Margaret konnte sich nicht erinnern. Aber wo die Zeit still stand, gab es wenig zu erinnern.

Margaret räusperte sich kurz. Sie bildete sich ein, wie die Gäste sie erschrocken anblickten, hatte der Raum doch so lange abgeschieden und in aller Stille vor sich hin gedämmert.

„Meine verehrten Gäste“, sagte sie und deutete dann eine Verbeugung zu dem gefiederten Gesellen an ihrer Seite an, „Verehrter Rabe.“

Schweigen. Die leeren Gesichter um sie herum regten sich nicht. Sie waren wie Puppen, leblos und starr.

„Ich bedaure Ihnen mitteilen zu müssen, dass dieses meine

letzte Saison in Evermore war.“

Der Rabe nickte zustimmend.

„Aber ich danke Ihnen für die Gesellschaft und es tut mir aufrichtig leid, dass ich sie so lange aufgehalten habe. Auf diejenigen, die heute Nacht nicht hier sein können. Auf Evermore.“

Sie stellte das Glas wieder zurück auf den Tisch. Von draußen hörte sie wieder das Klavier spielen. Ihre Hände begannen zu zittern, denn sie wusste plötzlich, dass sie ihren Abschied nicht umsonst gesprochen hatte. Die Worte hatten sich auf ihre Zunge gelegt, nun begriff Margaret, dass sie ihr eigenes Schicksal bestimmt hatte.

Sie erhob sich von ihrem Stuhl. Die Gäste hatten den Blick wieder abgewandt. Der Rabe flatterte voraus, zurück in die Eingangshalle.

„Frederick ist zurück“, sagte Margaret. „Ich werde nun zu ihm gehen.“

Das Klavier rief sie und dieses Mal, dieses Mal würde sie dem Ruf folgen. Sie hatte auf ihn gewartet, seit langer Zeit, hatte das Haus durchwandert wie eine ewig

Suchende, wie eine Heimatlose auf der Suche nach Geborgenheit, und jetzt, da sie sich von der Gesellschaft verabschiedet hatte und wusste, dass es ohnehin kein Zurück gab, verstand sie, dass es an der Zeit war, zu Frederick zu gehen.

Sie folgte den leisen Tönen, die so lockend durch die leeren Gänge und bis unter das Gewölbe wehten, sie ging immer noch ohne Schuhe oder Strümpfe, doch spürte weder die Kälte der blanken Steinplatten noch das Rascheln der Blätter, die unter ihren Füßen zu Asche zerfielen.

Sie ging weiter, der Rabe flog voraus, er kannte den Weg.

Es war wieder der Walzer, zu dem Margaret hatte tanzen wollen, damals mit Frederick, und ein Lächeln stahl sich über ihr Gesicht, als die Melodie durch Evermore glitt. Seltsame Erregung umfing sie und sie wusste nicht, ob es ihre eigene war oder die des Hauses, welches spürte, dass Margaret die Hallen nun endlich für immer verlassen würde.

Aber machte das denn noch einen Unterschied? Sie waren schon lange eins, sie und das Haus. Nun lag es an ihr, es zu Ende zu bringen.

Die Musik wurde lauter, die Töne klarer, er spielte immer

noch den Walzer. Frederick war ein hervorragender Pianist gewesen und hätte nicht die Last des Erstgeborenen auf ihm gelegen, die Verwaltung des Anwesens und des Vermögens, die Fortführung des Familiennamens, so wäre er sicher ein geachteter und erfolgreicher Musiker geworden, der die Bühnen ganz Europas bespielte. Doch das Leben hatte es anders mit ihm gemeint, so wie es auch Margarets Schicksal in andere Bahnen gelenkt hatte.

Melancholie hatte ihre Mutter es genannt. Aber Frederick hatte nie über seine Liebste geklagt oder über das Opium, das sie nehmen musste, um ihre Nerven zu beruhigen und die Düsternis erträglicher zu machen.

Die Musik, war sich Margaret nun sicher, kam aus der Bibliothek. Es war der einzige Raum in Evermore, in dem sich tatsächlich ein Klavier befand. Die Melodie umfing sie, laut und vibrierend, sie konnte fast hören, wie die Tasten angeschlagen wurden und der Holzboden unter den tiefen, lauten Bassklängen zitterte.

Der Geruch von Orchideen lag wieder in der Luft.

Sie öffnete die Tür zur Bibliothek. Der Rabe flog an ihr vorbei und Margaret trat ein.

In dem Raum war es dunkel, doch die zerfetzten Vorhänge waren nicht zugezogen und so tauchte der Mond das

Zimmer, die hohen Schränke, die Buchrücken, den aufwendigen Stuck unter der Decke, den Schreibtisch und das Pianoforte in samtblaues Licht. Eine Kerze war nicht von Nöten. Eine Kerze hätte in der Tat wohl nur gestört.

Die Tür fiel knarrend hinter Margaret ins Schloss. Der Rabe flatterte noch einmal durch die Bibliothek, bis er schließlich auf dem Deckel des Pianofortes landete. Niemand saß daran und spielte. Die Tasten bewegten sich nicht. Die Musik war verstummt, doch Margaret konnte noch ihr Echo hören, wie es langsam in Evermore verhallte. Es war Fredericks Abschiedsgruß.

Margaret ließ die Finger über die staubigen Tasten gleiten und setzte sich schließlich auf den Hocker.

Seit den Klavierstunden ihrer Kindheit hatte sie nicht mehr an einem Klavier gesessen. Ihre Hände lagen zitternd auf den weißen und schwarzen Tasten.

Sie wusste, was geschehen würde, und obwohl sie nun begriff, dass es gut war, dass es immer so hatte kommen müssen, fürchtete sie sich.

„Rabe“, sagte sie. „Rabe, was kommt nach dem Leben?“

Doch der Rabe legte nur den Kopf schief und sagte:
„Immereins. Immerereins.“

Sie fand, dass er Recht hatte.

Sie drückte vorsichtig eine Taste nach unten. Ein C erklang, dann ein E. Das Klavier hätte verstimmt klingen müssen, aber das tat es nicht. Jeder Ton klang so perfekt, als stamme er nicht von dieser Welt.

Dann begann sie zu spielen.

Sie hatte den Walzer nie gelernt, sie hatte ihn vorher nie gehört, und ihre Hände hätten nicht geübt genug sein dürfen, um das Stück zu spielen. Und dennoch taten sie es.

Es war eine Melodie, die der Fredericks antwortete. Es war ein Beben aus tiefen, traurigen Tönen, welches all ihr Leid, all ihre Trauer mit sich zu führen schien.

Wo sein Walzer lockte und rief, klagte und flehte Margarets.

„Oh Frederick“, rief sie, ihre Stimme heiser wie die eines Menschen, der zu lange geschwiegen hatte, „Frederick, lass mich zu dir kommen.“

Sie spielte. Sie spielte, bis ihre Finger schmerzten und blutige Striemen auf den weißen Tasten hinterließen. Das Haus knarrte über ihr, in einem der hinteren Flügel polterte etwas. Es donnerte, dann krachte es, als stieße das

Haus ein gewaltiges, wütendes Brüllen aus.

Evermore erwachte zum Leben.

Margaret spielte. Die Wände neigten sich vor, das Klavier rutschte ein Stück nach hinten, doch sie spielte weiter. Sie donnerte die Melodie in das Instrument und es war schon lange kein sanftes Flehen mehr, sondern ein hilfloses Heulen, ein verzweifelter Versuch, gehört zu werden. Sie musste zu Frederick gelangen, irgendwie. Er würde zurückkehren und sie holen kommen, ganz bestimmt. Er hatte es doch versprochen! Das Haus neigte sich ein weiteres Mal nach vorne und Margaret hörte, wie ein gewaltiger Felsbrocken in das schäumende Meer stürzte. Der Aufschlag durchbrach die Nacht wie der Schrei eines Kindes.

Die Farbe begann von den Wänden zu blättern, Staub rieselte auf Margaret, auf das Pianoforte hinab. Die Schränke sackten ineinander, das Holz plötzlich morsch und verfärbt. Die Vorhänge fielen zu Boden und der Rabe flog davon, durch die Fenster, deren Scheiben nun in Scherben auf dem Boden lagen. Herausgerissenen Seiten der Bücher wirbelten durch den Raum. Margaret spielte.

Schließlich antwortete Frederick. Er spielte Klavier, und der Walzer legte sich schützend über die wilde Melodie, die Margaret schuf. Zusammen bildeten sie ein gewaltiges,

rohes Stück, dem keine Mauer standzuhalten vermochte. Die Melodie jagte durch Evermore wie eine Sturmflut, durchbrach Wände und riss Türen und Tische mit sich, bis das Haus schließlich unter dem Druck nachgab.

Frederick war zurückgekehrt. Margaret lachte.

Sie lachte noch, als Evermore über ihr zusammenbrach, als die Klippe unter der Last des Hauses wegrutschte und Evermore in die Tiefe stürzte. Die schäumende See verschluckte alles wie ein gefräßiger Dämon, und das Letzte, das der Rabe hörte, als er im Sturm davon flog, war das Lachen einer Frau und der Klang eines verstimmtten Pianofortes, das einen Walzer spielte.